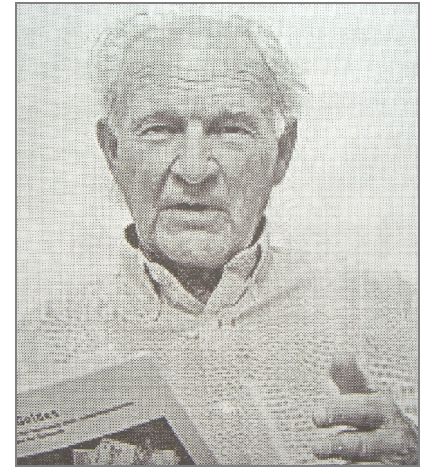


Georg Otto

Politische Jugend in Großenhain unter´m Hakenkreuz und unter Hammer und Sichel **Die Erstschrift erfolgte für das Jubiläumstreffen zum 60. Jahrestag des Abiturjahrgangs 1947 der Oberschule Großenhain am 28. 4. 2007. Als Schüler der nach dem Kriege zunächst nicht eröffneten Wirtschaftsoberschule Riesa blieb mir im Herbst 1945 keine andere Wahl als über die Oberschule Großenhain das Abitur zu erlangen.**

Mit geringen Veränderungen wird dieser Text aus Anlass meines 80. Geburtstages am 6. August 2008 vor allem für die Zeitschriften des liberalsozialen Lagers herausgegeben, dessen Ideen einer Gesellschaft ohne Unterdrückung und ohne Ausbeutung ich seit über 50 Jahren politisch vertrete und die ich in meiner Heimatstadt Großenhain 1946 oder 1947 kennen lernte, aber dort nur kurze Zeit in der Phase des Aufbaues der SED-Diktatur und unter Überwachung der sowjetischen Militärpolizei vertreten konnte. Der Text soll auch das Anfangskapitel der „Erinnerungen eines politischen Basisarbeiters“ werden, die ich nach meinem noch nicht gesicherten, sondern erst eingeleitetem Rückzug von mit viel Organisationsarbeit belasteter politischer Arbeit schreiben will. Arbeitstitel ist die Überschrift eines Interviews mit der SZ-SÄCHSISCHE ZEITUNG/Großenhain, von 2006, mit dem treffend mein politischer Weg beschrieben wurde: „Immer auf dem dritten Weg gewandelt“. nämlich auf dem Weg des LIBERALSOZIALISMUS jenseits der Ausbeutung des Kapitalismus mit seinen Scheinfreiheiten als Fassade der GELDHERRSCHAFT



(Finanzdiktatur) und jenseits des Staatskapitalismus mit seiner offenen Parteidiktatur, der genauso wenig Sozialismus war, wie der Kapitalismus keine (soziale) Marktwirtschaft ist. Das Bild ist aus der SZ. Das Interview stand mit einem Kommentar in ALTERNATIVEN Nr. 54/05 und liegt später dem Buch bei. Es ist ein glänzender Beweis dafür, dass Journalisten, wenn sie wollen, objektiv über den liberalsozialen DRITTEN WEG berichten können. Die SZ-Großenhain erhält daher auch als erste Zeitung das Recht, darüber ihre Leserschaft zu informieren.

In Riesa war 3 Jahre Unterricht auf Schmalspurbasis eines neuen Schultyps mit 13 Wochenstunden. So überstand ich in Großenhain Englisch und Mathe die 1 ½ Jahre bis zum Abitur nur am Tropf von Nachhilfe – bei den Lehrern, die als NSDAP-Mitglieder entlassen wurden. Das Abitur erhielt ich nur mit mehrfachem Augenzudrücken, sonst hätten mir auch meine Einser in Sport, Geschichte und Erdkunde nicht helfen können. Im Gegensatz zu mir hatte die Klasse, in die ich 1945 hineinrutschte, vollen Unterricht gehabt, obwohl sie seit 1942/43 als Flakhelfer zum Schutze der kriegswichtigen Braunkohle-Hydrieranlagen von Ruhland eingesetzt war – am Vormittag Unterricht, nachmittags militärische Ausbildung und nachts oft Kriegseinsatz an den Flak-Geschützen.

Meine politische Entwicklung begann als Zehnjähriger im Sommer 1938 mit der Eingliederung in das Jungvolk: Der wöchentliche „Dienst“ wurde von mir kaum geschwänzt. Vielmehr genoss ich das Leben als Pimpf mit Sport, Geländespielen, Heim-Nachmittagen und Lagerfeuern in vollen Zügen. Ich hatte ja auch gute Vorbilder in den Gruppen- und Fähnleinführern, von denen drei mit auf der Gustav Schubert Straße wohnten. Dieter Hänsel, Peter Mehlhose, Gottfried Beier. Sie wurden schon ab Mitte des Krieges zur Wehrmacht eingezogen. Dieter Hänsel starb schwer verletzt sehr früh, die anderen kamen aus dem Krieg nicht zurück. Höhepunkte meines Pimpfenlebens waren zwei Sommerlager, einmal am Kolm in der Dübener Heide und in der Sächsischen Schweiz. Zu diesem Lager marschierten wir mit dem Affen auf dem Rücken 10 km nach Merschwitz und fuhren von dort bis Bad Schandau mit dem Schaufelraddampfer elbaufwärts und hatten das Lager auf den Höhen über dem Kirnitztal.

Herrschte in der Hitlerjugend für die 14-18-Jährigen und dem vorgeschalteten Jungvolk für die 10-14 Jährigen das Befehlsprinzip, so gab es in einer Frage ein zweifelhaftes Wahlrecht, nämlich sich auszusuchen, in welchem militärischen Bereich man später den „Heldentod“ sterben möchte. Bei der Übernahme in die Hitlerjugend wählte ich die Marine-HJ. Hans Klein hatte sie aufgebaut. Sie war eine Elite-Gruppe unter Großenhainer HJ-Einheiten, zackig, aber auch kameradschaftlich. Der Dienst lief sachorientiert und ziemlich unideologisch ab. Das war auch in den Wehrentüchtigungslagern für vormilitärische Ausbildung so.. Eines auf der Talsperre Kriebischstein mit dem Schwerpunkt Kutterrudern und das zweite 1944 auf der Halbinsel Hela mit Schwerpunkt Kuttersegeln und dem Befähigungsnachweis selbständig eine Marine- HJ Einheit zu führen. Auf der Fahrt fuhr ich durch Teile des von Bombenangriffen zerstörten Berlins. Damals tobte die Abwehrschlacht gegen die Sowjets an den Grenzen von Ostpreußen, nur noch etwa 300-200 km von Hela entfernt.

Nach den Sommerferien übernahm ich die Einheit. Ein Jahr zuvor wurde Hans Klein eingezogen und jetzt sein Nachfolger. Der Dienst lief im Sommer auf dem Jahn Sportplatz und im Winter in der Oberschule ab. Sport und alles was in Seemannschaft im Freien möglich war wie signalisieren mit Flaggen, gehörte zur Sommerarbeit, Morsen, Knoten, und Theorie zum Winterprogramm. Zum Rudern nutzten wir den Kutter der Riesaer Einheit. Noch war nicht der ganze Jahrgang 1927 eingezogen. So hatte ich es neben Gleichaltrigen und Jüngeren auch noch mit Älteren zu tun – aber das klappt besser, als ich befürchtet hatte.

Mit dem nächsten Einberufungsschub im Spätherbst wurde ich zur Weiterführung der Einheit zum HJ-Bann abkommandiert, Was hatte ich dort zu tun? Ich erinnere mich, dass es einen Berg von gesammelten Schiern noch aus dem Vorjahr gab, die auf Funktionsfähigkeit zu überprüfen und zu bündeln waren, ehe sie an die Ostfront geschickt wurden, wo sie wohl nie ankamen. Ende Januar bestand ich die mehrtägige Prüfung als Offiziersbewerber für die Kriegsmarine in Wien und wartete auf baldige Einberufung zur Kriegsmarine.

Während der Fahrt nach Wien stand beim Halt auf dem Bahnhof Dresden einige Gleise weiter ein offener Güterzug mit Häftlingen. Da ich noch nie etwas über Inhaftierung politischer Gegner oder von Juden gehört hatte, bildete sich bei mir die Vorstellung, es seien besonders schwere Kriminelle. Von der NS-Rassenpolitik bekam ich nur am Rande etwas mit, wenn ich bei meinen relativ wenigen Gängen in die Innenstadt an der Ecke Frauenmarkt-Dresdener Straße ab und an auf der Titelseite des dort ausgehängten „Stürmers“ las oder die Hetzbilder betrachtete, die keinen großen Eindruck auf mich machten. Der tägliche Weg zum Bahnhof schnitt das Stadtzentrum – und im Sommer fuhr ich viel mit dem Rad nach Riesa (20 km)

Am Morgen nach dem Angriff auf Dresden kam der Befehl zum Hilfseinsatz. Im Raum von Radebeul sollten wir eine Villa als Auffangstützpunkt für aus der Stadt Flüchtende einrichten. Noch herrschte großes Chaos und wir wurden erst mal in die Stadt geschickt uns im teilweise noch brennenden Dresden umzusehen. Dort stolperten wir durch rauchende Trümmerberge. An der Elbe geriet ich in einen Tieffliegerangriff. Schutz vor den MG-Garben boten die Gewölbe unter den Terrassen. In der nächsten Woche leistete ich Hilfe bei der Betreuung der Flüchtlinge.

Zurück in Großenhain wurden Panzergräben ausgehoben. Nach dem harten Winter kam sehr schnell warmes Wetter und wir hackten und schaufelten mit freiem Oberkörper. Die Marine HJ löste sich auf, der Rest meines Jahrgangs 28 wurde einberufen. Mitte März musste ich zum RAD-Reichsarbeitsdienst ins Lager Freitelsdorf bei Radeburg. Es war zum Bau der Autobahn Berlin-Dresden eingerichtet worden. Statt Arbeit mit dem Spaten, gab es Ausbildung mit Gewehr, Panzerfaust und Maschinengewehr.

Ende April geisterte das Gerücht durch das Lager wir sollten die Armee Wenk in der Schlacht um Berlin verstärken. Doch statt nach Berlin marschierten wir Anfang Mai in Richtung Tschechien und wurden von mit Panzern und Geschützen voll ausgerüsteten Einheiten, darunter die SS-Division Totenkopf, überholt. Viel später erfuhr ich von den Plänen des Aufbaues der Alpenfestung, von der aus die Wiedereroberung Deutschlands erfolgen sollte. Inzwischen war diese in der Hand der Amerikaner. Den Befehl der Heeresgruppe Mitte hatte Feldmarschall Schörner, der seine Einheiten wohl in Gefangenschaft der Amerikaner, die bis in den Raum Chemnitz vorgerückt waren, als in die der Sowjets führen wollte. Schörner war einer der drei Empfänger des politischen Testaments Hitlers, das außerdem an die Parteizentrale in München und an Großadmiral Dönitz als bestimmtem Nachfolger ging. Aus dem Buch von H.J. Fest über die letzten 100 Tage „Der Untergang“ erfuhr ich, dass viele unserer mehr schlecht als recht ausgebildeten RAD-Einheit, das Leben einer Befehlsverweigerung General Wenks verdankten. Nach der letzten Lagebesprechung im Hitlerbunker im fast eingeschlossenen Berlin am 22. April befahl Marschall Keitel General Wenk, Hitler herauszuholen und mit allen Kräften auf Berlin zu marschieren: Nachdem Keitel den Befehlsstand von Wenk verlassen hatte, erklärte er seinem Stab, wir halten einen Fluchtweg über Potsdam Richtung Westen offen und zu Hitler: „Das Leben eines einzelnen ist jetzt nicht mehr von Bedeutung.“ Wenk befahl eine aus Flucht-Einheiten zusammengewürfelte Armee ohne Panzer, ohne Flak-Geschütze. Den Luftraum beherrschten sowjetische Tiefflieger.

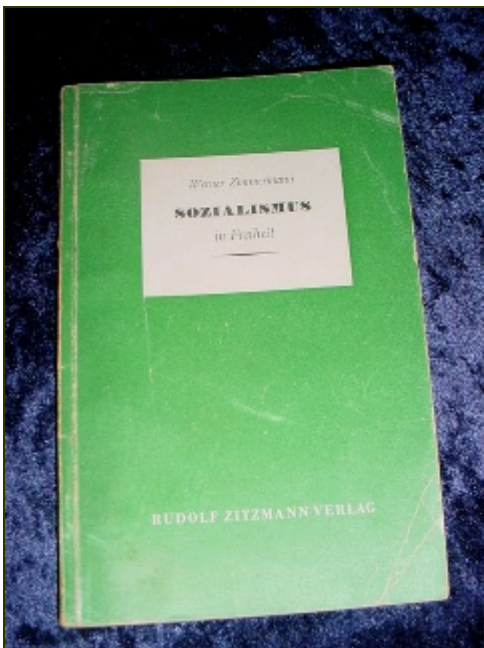
Die letzten Kriegstage lagerten wir an der Grenze und suchten ständig im Wald Schutz vor sowjetischen Tieffliegern. Dort verschoss ich vor Zorn über den verlorenen Krieg und ohne in ihm zum Einsatz gekommen zu sein, meine Munition in einen Baum. Am 9. Mai wurden wir beim Marsch an die Elbe im Raum Aussig von tschechischen Partisanen entwaffnet, trafen beim Marsch über das Erzgebirge mit russischen Truppen zusammen, die sich um die aufgelöste deutsche Armee nicht kümmerten- Erst vor Pirna wurde der Marsch in die Heimat gestoppt. In einem Gefangenenlager wurde der Transport in den Osten vorbereitet. Dank dreier von mir genutzter „Zufälle“ (Drücken vor der Totalrasur zum Schutz gegen Läuse und Krankheiten, Finden eines Schlosseranzugs eines ehem. Gefangenen der Deutschen) konnte ich auf dem Weg ins große Lager Hoyerswerda, einen Tag ehe sich dort die Lagertore schlossen, den dritten „Zufall“ nutzen, um der Gefangenschaft, für viele in den Tod (Typhus und Ruhr) und für viele noch Arbeitsfähige späteren Tod in den Bergwerken im Kaukasus, zu entgehen: Bei großer Hitze erlaubten die Bewacher, den Bewohnern von Strassgräbchen, Eimer mit Wasser auf die bewachte Wiese zu bringen. Einen etwa 16-Jährigen bat ich beim nächsten Mal mit zwei Eimern zu kommen; ich würde ihn in Zivil und mit vollem Haarschmuck erwarten. Das geschah und so konnte ich mit leerem Eimer an den Posten vorbei der Gefangenschaft und vielleicht einem vorzeitigen Tod entgehen. Später berichtete ein Riesaer Freund über die Lage im Lager Hoyerswerda.

Bis zuletzt und einige Zeit darüber hinaus war ich den uns gepredigten Idealen verbunden und war bereit mich voll dafür einzusetzen. Ich wäre stolz gewesen, als HJ-Führer am 20. April 1946 (Hitlers Geburtstag), mit 18 Jahren in die NSDAP aufgenommen zu werden. Gerade im Frühjahr 1945, in der Zeit des Endkampfes, schwankte ich mehrmals ob ich nicht meinen Vater wegen seiner Zweifel am Kriegserfolg, anzeigen müsste. Wenn er dies auch nicht nach außen verbreitete, so war es mir gegenüber das, was Wehrkraftzersetzung genannt wurde. Erst ab Sommer 1945, auch unter dem Eindruck von Informationen aus den Nürnberger Prozessen, die ich am Volksempfänger verfolgte wie mein Vater

vorher Feindsender hörte, darauf stand Todesstrafe, wankte mein NS-Weltbild. Es wurde mir bewusst, wie wir Jungen mit unserer Begeisterung für das Gute und Edle, das der Nationalsozialismus verkörpern sollte, für eine verbrecherische Politik missbraucht wurden, die bis in die Familien hinein zerstörerisch wirkte. Jetzt wurde mir auch klar: Es war kein Transport von Schwerverbrechern auf dem Dresdener Bahnhof, sondern Verlegung von Häftlingen aus östlichen Konzentrationslagern ins Reichsinnere. Später erfuhr ich aus Erinnerungen eines etwa gleichaltrigen Juden, dass in Auschwitz Mitte Januar im eisigen Winter eine Kolonne entkräfteter Häftlinge zum Marsch nach Gleiwitz aufbrach und die Überlebenden von dort Ende des Monats nach Buchenwald transportiert wurden. Noch funktionierte Dresden als verkehrspolitische Drehscheibe. Vielleicht war der junge Jude bei diesem Transport dabei.

Ab Herbst 1945 suchte ich politisch, stieß auf die LDPD, die Liberaldemokratische Partei Deutschlands und traf noch vor Eröffnung der Oberschule auf Christian Zeis. Er war für mich sehr wichtig bei der Erarbeitung eines freiheitlichen Weltbildes. Wir arbeiteten in den folgenden Jahren eng zusammen, er als Jugendreferent für den Kreis und ich für die Stadt. Wir traten für eine freie Jugendarbeit in der FDJ - Freie Deutsche Jugend - der späteren Staatsjugend der DDR, ein, wo wir es mit jungen, geschulten Kommunisten zu tun hatten. Eine Schwachstelle des "Liberalismus" setzte mir zu. Er gab keine Antwort, warum er gleichzeitig Kapitalismus war und ist, dass der Wettbewerb, wie die Kontrahenten schlüssig darlegten, unter Kapitalzwängen nach jeder Konzern- und Monopolflechtung, wie sie nach dem Kriege angedacht wurde, erneut zum Kapital-Monopolismus führt. Im Winter suchte ich nach Antworten im „Kapital“ von Karl Marx. Ich weiß noch, wie ich, die Füße am Kachelofen, den Stuhl gekippt, nach jeder Seite nicht mehr wusste, was ich gelesen hatte. Nach 100 Seiten gab ich auf. Später las ich, dass es führenden Marxisten auch so ging: Liebknecht Vater, August Bebel, u.a., die nach 2 Seiten Marx an die frische Luft mussten. 20 Jahre später, geschult am Liberalsozialismus Silvio Gesells, konnte ich Marx verstehen und einige seiner Widersprüche erklären, die diesen Sozialismusversuch staatskapitalistisch scheitern ließ. Dabei gibt es bei Marx auch liberalsozialistische Argumente.

Verschiedene berufliche Überlegungen ließen sich nicht realisieren: Es gab keine Handelsschiffe mehr, Förster, von meinem Großvater abgefärbt, war Fehlanzeige wie Volontär auf einem Gut. Die Forstämter wurden neu organisiert, die Güter aufgelöst. Es blieb nur die Oberschule Großenhain. Politische Arbeit konnte ich mir eigentlich nicht leisten, zumal der tägliche Kampf ums Überleben zu leisten war. Hilfe beim Heranschaffen der nötigen Lebensmittel für die Familie – die Lebensmittelkartenration reichte ja nicht. Zusätzlich zum Hausgarten musste ein Stück Land urbar gemacht und bearbeitet werden. Und ein bisschen Freizeit wie Singen im Jugendchor von Klaus Scheumann, ab und an Tanzen, im Sommer schwimmen, im Winter Schilanglauf auf den Feldern zwischen Kupferberg und Großdobritz!



Bei Kommunal- und Landtagswahlen schnitt die LDPD in Großenhain ganz gut ab. Die Jugendreferate machten die Plakatwerbung. Unser Ehrgeiz bestand darin, höher als die SED zu plakatiere. Meine entscheidende politische Weichenstellung erfolgte 1946/1947 durch die Entdeckung zweier kleiner grüner Broschüren in der Seifertschen Buchhandlung, die damals noch aus dem Westen eingeführt wurden: „Überwindung des Imperialismus“ von Karl Walker und „Sozialismus in Freiheit“ des Schweizer Liberalsozialisten Werner Zimmermann. Sie gaben mir die Antworten, die mir Karl Marx nicht geben konnte und wiesen den Weg zur Überwindung des Kapitalismus in einer freien und sozial gerechten Marktwirtschaft, in der die Freiheitsideale des Liberalismus und die Gerechtigkeitsziele des Sozialismus vereint und für alle Menschen zu verwirklichen sind. Also nicht nur Freiheit für wenige Wohlhabende und soziale Ungerechtigkeit für die Mehrheit. Als Mittel dazu schlugen die Liberalsozialen u.a. vor, die Vormacht des Geldes vor der Arbeit durch ein umlaufgesichertes Geld aufzuheben, das noch investiert werden muss, wenn die dadurch bewirkte Kapitalvermehrung den Kapitalertrag – Mehrwert oder Zins – gegen null senkt und die Ausbeutung der Arbeit in einer freien Marktwirtschaft überwindet. Das ist einer der wenigen Zwänge, die im Interesse der Freiheit aller nötig sind und die die Marktwirtschaft in

eine sozialistische Verteilungsordnung umwandelt, in der alle Arbeitenden ihren vollen, nicht mehr durch Zins-Mehrwert gekürzten Arbeitsertrag erhalten: Alles für die Arbeit – nichts für das Kapital, das durch die Geld-Umlaufsicherung seine Herrschaft über die Arbeit verliert und williges Hilfsmittel der Arbeit wird.

Zwei Dinge wurden mir bald klar. Einmal, dass die LDPD als liberalkapitalistische Partei ein ungeeignetes Instrument zur Verwirklichung der LIBERALSOZIALEN ORDNUNG – LSO war - weshalb ich später im Westen nie Mitglied der FDP wurde - und dass die sich bildende DDR, die sich nach sowjetischem Vorbild staatskapitalistisch verfestigte, nicht der richtige Ort dafür war, da sie noch weniger als der kapitalistische Westen eine freie Auseinandersetzung darüber zuließ, die sie früher oder später mit Hilfe der Staatsmacht ersticken würde. Ersteres führte zum begründet erklärten Austritt aus der LDPD und zum Eintritt in die westliche RSF – die Radikalsoziale Freiheitspartei als Kampfgruppe für den Sozialismus in Freiheit. Letztere Überlegung dazu, nicht den Zeitpunkt für einen Absprung aus der SBZ – sowjetische Besatzungszone - zu verpassen.

Nach dem Abitur in Leipzig Sport und Geschichte zu studieren, schlug fehl. Zwar konnte ein proletarischer Ahnennachweis, aber nicht das „richtige“ Parteibuch ins Feld geführt werden. So sprang ich als „Neulehrer“ von der Schulbank auf das Lehrerpult und unterrichtete nach den großen Ferien 1947 eine fünfte Klasse in allen Fächern. Wie 1944 mit der Übernahme der Marine-HJ-Gruppe ging das auch besser als gedacht. Vormittags Unterricht, mehrmals in der Woche pädagogische Weiterbildung und politische Schulung. Und da eckte ich bei den Lehrerengenossen bald an. So auch in den Fragen der Ostgrenze. Diese Kritik wurde dem sowjetischen Stadtkommandanten hinterbracht, dieser begnügte sich den Schulrat May, der es in der NS-Zeit als Volksschullehrer fertig brachte nicht weiter aufzufallen und evtl. auch das Parteibuch umgehen konnte, und der nach 1945 Schulrat wurde, zu informieren. Dieser zog mich erst einmal für mehrere Wochen aus dem Verkehr. Weiterbildungskurs in Hellerau wurde mir verordnet.

Meine Kontakte in den Westen blieben nicht unentdeckt. Der Austritt aus der LDPD trug ebenfalls dazu bei und so wurde ich für mehrere Monate von der Militärpolizei beschattet. Als Beschatter bediente sie sich zweier Freunde, Eberhard Beier aus der Schubert Straße und Walter Seifert aus der Nachbarstraße und Mitschüler. die einmal in der Woche, an unterschiedlichen Tagen und bei Anbruch der Dämmerung bei der Militärpolizei erscheinen mussten. Bei unseren wöchentlichen Treffen tauschten wir die Fragen aus und einigten uns auf zu gebende Informationen. Walter stellte sich so „geschickt“ an, dass ihn die Verhörer bald laufen ließen, während Eberhard länger erscheinen musste.

In den Sommerferien 1948 ging ich über die grüne Grenze und besuchte ein vierwöchiges Sommerlager der Europa-Jugend am Steinhuder Meer. Das war unmittelbar nach der Währungsreform im Westen. Das Kopfgeld von 40 DM (?) reichte nicht lange und so blieb ich der einzige Teilnehmer. Mit dem Lagerleiter besuchten wir verschiedene politische Tagungen. Wieder zurück merkte ich doch, dass mir der Boden unter den Füßen allmählich zu heiß wurde. In der FDJ-Kreisleitung arbeitete der einige Jahre ältere Heinz Richter, nach Entlassung aus westlicher Gefangenschaft in den Osten gegangen. Er hatte auch gute Kontakte zur SED. Mit ihm gab es regen politischen Gedankenaustausch und Informationen über den sich verstärkenden Druck gegen mich. Auch mein Vater, der die Lehrlingswerkstatt an der nach der Demontage wieder aufgebauten, jetzt volkseigenen Webstuhlfabrik leitete, erhielt Winke von der Volkspolizei. Inzwischen – die Welle von Verhaftungen von örtlichen NSDAP-Funktionären bis hinunter zum kleinen Blockwart unserer Straße war längst abgeflaut – verschwanden aus meinem politischen Umfeld in letzter Zeit doch einige Freunde wie Günter Domschke aus dem A-Zug der Volksschule und ein jüngerer Mitarbeiter der Krankenkasse. Mit beiden führte ich auch Gespräche über liberalsozialistische Inhalte. In Dresden verschwand der Bezirksjugendreferent Gerhard Wagner, der auch liberalsoziale Schriften in der Partei weitergab, die der Landesjugendreferent Wolfgang Mischnick, später langjährigen Fraktionssprecher der FDP im Bundestag, aus dem Westen besorgt hatte. All das führte dazu, dass ich mich Anfang Januar 1949 nach Westberlin absetzte.

Erst im Westen erfuhr ich, dass die Liberalsozialisten in der SBZ/DDR systematisch verfolgt wurden. In Sachsen hatten etliche die NS-Zeit überstanden und wurden verhaftet: Walter Michl und Walter Mierisch aus Kamenz saßen mehrere Jahre in Bautzen ein. Nach ihrer Entlassung gingen sie in den Westen. Walter Michl lernte ich in Berlin kennen und Walter Mierisch später bei den GRÜNEN. Eine Junggenossin aus dem Thüringischen verbreitete liberalsozialistisches Wissen bis zur Karl Marx Hochschule in Kleinmachnow. Sie erhielt wie Dr. Will Noebe, der die Bewegung in der SBZ aufbauen wollte, 25 Jahre von einem sowjetischen Militärtribunal, der eine in Workuta, die andere im Zuchthaus Hohenstein-Ernstthal. Die Strafen wurden meist auf ca. 10 Jahre verkürzt. Andere Anhänger Silvio Gesells konnten die DDR noch rechtzeitig verlassen. Alles zeigte, dass mein Weggang nicht unbegründet war

An der neuen Freien Universität in Westberlin studierte ich ab Sommersemester Geschichte und Sport, trieb mich aber mehr bei den Volkswirten herum und baute mit Heinz-Peter Neumann und Klaus Wulsten die LSH, die Liberalsoziale Hochschulgruppe auf, die es auf zwei Studentengenerationen brachte und als Studienkreis von Klaus Wulsten noch heute tätig ist. Ende der 50iger Jahre traf ich in der Straßenbahn Christian Zeis, der die DDR vor dem Mauerbau verließ. Er wurde in der FDP in Hessen aktiv. Ich war damals Referendar an der Ernst Abbe Oberschule in Neukölln. Bei schlechtem Wetter fuhr ich die ca. 12 km von Lichterfelde mit der Straßenbahn.

Meine Großenhainer Zeit, sowohl unter'm Hakenkreuz wie unter Hammer und Sichel, war für mich prägend. Ich erlebte zwei totalitäre Systeme, die ihre Ideen nicht in freier Diskussion, sondern nur unter Anwendung von Gewalt durchsetzen konnten. In dem einen war ich passiv Aufnehmender und insofern –williges- Opfer, das sich gegen die Aufnahme der NS-Ideologie nicht wehren wollte, und es objektiv nicht konnte. In dem anderen versuchte ich ein wenig gegenzusteuern und einen Weg in eine freie wie soziale Zukunft zu gehen und anderen zu zeigen, solange das für mich persönlich vertretbar war. Liberalsoziale Kurse in Bautzen zu geben, war für mich nicht erstrebenswert.

Die kurze Zeit in der Oberschule Großenhain, so „wenig genügend“ ich sie auch abschloss, bildeten die Grundlage für eine Berufsausbildung, die es mir im „frei“-kapitalistischen Westen ermöglichte, meinen Visionen zu folgen und für Jüngere an Voraussetzungen zu arbeiten, von denen aus sie in nicht zu ferner Zeit das große Tabu zerstören können, das Kräfte des Kapitals noch heute um das Wissen über einen dritten, den liberalsozialen Weg, legen. Dass ich soweit kam, dabei haben zwei aus meiner Klasse mitgeholfen, Christian Zeis, von dem ich auf der ersten Wegstrecke nach dem Kriege viel lernte, und Walter Seifert, der mich zusammen mit Eberhard Beyer aus einer Klasse über uns, der in der DDR schon bald bei einem Verkehrsunfall starb, vor dem Zugriff der sowjetischen Militärpolizei durch ihr mutiges Verhalten schützten. Allen drei danke ich.–

